

BRÜCKEN BAUEN

Gemeindeblatt der Evang. Innenstadtgemeinde Görlitz

Dieses Gemeindeblatt erscheint vierteljährlich



AN(GE)DACHT

Monatsspruch September 2006

**Du aber, unser Gott, bist gütig, wahrhaftig und langmütig;
voll Erbarmen durchwaltest du das All.**

Weisheit 15,1



Manchmal denkt und spricht sich dieser Satz leicht. Wenn die Sonne scheint, das Einkommen stimmt und die Familie gesund ist. Dann ist leicht jubeln über Gott, den Schöpfer und Erbarmer. Wenn einem das Herz sowieso schon aufgeht vor lauter Glück, dann möchte man jemanden haben, dem man für all den Segen im Leben danken kann. Da ist es federleicht, den lieben Gott einen guten Mann

sein zu lassen.

Aber manchmal ist es auch ganz anders. Die Arbeitstelle ist gestrichen, die Eltern sind kraftlos geworden und die Kinder zanken sich den ganzen Tag. Vielleicht ist auch der Freund noch ins Krankenhaus gekommen. Da möchte man den ganzen Tag nur noch heulen. Am besten ist es dann, niemanden sehen zu müssen, vermutlich auch Gott nicht. Da sieht man weder Güte noch Erbarmen. Da ist alles grau. Meistens regnet es gerade dann auch noch Bindfäden.

So wechselhaft ist das mit den Stimmungen. Und ich vermute, Gott weiß das auch. Gott gefällt mein Lob; er mag es gerne. Aber er ist doch nicht darauf angewiesen. Er drängt mich nicht dazu. Und ich muss auch nicht jeden Tag loben. Ich darf auch zerknirscht sein, sogar am Boden zerstört.

Allerdings - so ein Satz wie der Monatsspruch aus dem Buch der Weisheit hat eine eigentümliche Kraft. Wenn ich ihn - am Boden zerstört - vor mich hin sage, dann entfaltet sich diese Kraft allmählich. Der Satz hebt mich

ein wenig vom Boden auf. Er gibt nicht gleich Flügel, aber etwas leichter macht er doch. Das Lob soll nicht allein erklingen, wenn es mir gut geht. Dann macht das Lob mich leichter. Ich starre eben nicht mehr nur auf den Boden, wo alles schwer ist. Ich schaue viel mehr in den Himmel. Und wenn ich mehr dahin schaue, wird die Erde etwas leichter.

Michael Becker

Innenstadtgemeinde

„Mit Paulus unterwegs“ - Gemeindefest der Innenstadtgemeinde am 2. Juli 2006

Das Fest begann schon lange vor dem Gottesdienst. Ab 9.00 Uhr füllte sich der kleine Platz zwischen Peterskirche und Vogtshof mit fröhlichen Helfern. Tische und Bänke wurden aufgestellt, Stände eingerichtet, der Festplatz mit bunten Tüchern und Feldblumen geschmückt. Kleine Papierschiffchen sollten an die Reisen des Apostel Paulus erinnern. Und wie das Schiff (Innenstadt-) Gemeinde mitunter auch, mussten sie sich an diesem Tag teilweise mühsam im Wind behaupten.

Anderthalb Stunden später hatten sich etwa 200 Menschen versammelt. Sie erlebten im wahrsten Sinne des Wortes einen bewegenden Gottesdienst. Nach der Eingangsliturgie gingen alle zur Taufkapelle, um gemeinsam Matilda Nedo in die Gemeinde aufzunehmen. Binahe hatten wir es schon vergessen: Taufe ist auch immer ein Gemeindefest! Im Vergleich mit Josua, der das Gelobte Land schon sah, obwohl es noch nicht erreicht war, verdeutlichte Pfr. Bochwitz das Besondere unseres christlichen Glaubens: „Wir wissen in dieser unvollkommenen Welt um das Heil!“ Nach der Taufzeremonie versammelte sich die Gemeinde am Hochaltar. Spätestens als Kantor Seeliger aus uns einen großen Chor formte, konnten sich alle als feiernde Gemeinschaft erleben. So kann der Kanon „Viele kleine Leute ...“ gern öfter erklingen. In seiner Predigt bezog sich Pfr. Bochwitz auf Paulus' Bild von den vielen Gliedern eines Leibes und schloss mit den Worten: „Jesus Christus lebt, weil wir Gemeinde sind und ihn darstellen!“ Das Darstellen wurde nun konkret. Zum Eingang waren Pappdeckel mit einem Paulusmotiv und der Bitte ausgegeben worden, auf der anderen Seite seinen Namen aufzuschreiben. Die bunten Deckel fanden nun im Altarraum zu einer großen Weintraube zusammen; so bunt, wie Gemeinde sein kann. Vor dem

Friedensgruß wurden einander Weinbeeren und Matzen zum Agape gereicht. Den Schlusssegen erteilte Pfr. Bochwitz an der alten Tränke vor dem Westportal. Der Gedanke, einander Segen und Labsal zu sein wurde zur Einladung, sich die Hand zu benetzen und dem Anderen das Kreuz zu zeichnen. Da schaute mancher Tourist verwundert!

Auf dem Festplatz hatten inzwischen die Landfrauen aus Melaune ihren bunten Verpflegungswagen vorbereitet - Herzhaftes und leichte Kost, dazu verführerischer hausgebackener Kuchen - mancher stellte sich gleich mehrfach an. Ringsum konnte man an verschiedenen Ständen Paulus Spuren folgen:



Innenstadtgemeinde

Auf dem Blindenweg wie in Damaskus, bei Textilarbeiten wie in Philippi oder intellektuell wie beim Wissensquiz in Athen. Ein besonderes Angebot an diesem Tag waren die Führungen durch die Ausstellung ‚Gotteslob und Bürgerstolz‘ in der Peterskirche, fachkundig von Frau Anders und Herrn Winzeler (Städtische Sammlungen) geleitet. Sehr anschaulich verdeutlichten sie, wie eng städtisches und geistliches Leben in Görlitz einst beieinander lagen. Von den heutigen Offiziellen ließ sich an diesem Tag freilich niemand sehen.

Der Höhepunkt des Nachmittags nahte für viele mit der amerikanischen Versteigerung zu Gunsten der Kindergottesdienste. Von der Zeltmuschel bis zum Zwieback - mit viel Witz brachte Pfr. Bochwitz allerlei Kurioses an den Mann (natürlich auch an die Frau). Mit jedem neuen Angebot stieg die Spannung, unverse-

hens kamen 77,- € zusammen.

Unter Leitung von Fr. Dr. Martini sorgten Chor und Bläser im Chorraum der Kirche für den würdigen Schlusspunkt dieses Tages. Der Stimmung entsprechend, zogen sich Freude und Lob durch die Liedauswahl. Die sattsam bekannten Lieder des EKG wurden frisch und teilweise in überraschenden Sätzen dargeboten. Die unmittelbare Nähe zur Gemeinde ließ den Funken schnell überspringen und lud zum Mitsingen und Applaudieren ein. So dankte Pfr. Bochwitz zum Schluss mit Recht „allen, die seit März diesen wunderschönen Tag vorbereitet haben.“ Und mit stillem Schmunzeln quittierte wohl jeder seine hintergründige Ankündigung, dass es auch im kommenden Jahr wieder EIN Gemeindefest an EINEM Ort mit EINEM Gottesdienst geben wird.

Andreas Kieschnick-Pagenkopf

Wie die „Dreifi“ zum Hörsaal wurde...

Die Dreifaltigkeitskirche (Dreifi) in Görlitz ist ja gewissermaßen dafür bekannt, immer wieder ganz neue tolle Ideen in punkto Gottesdienstgestaltung zu verwirklichen. So war es auch nicht schwer, aus ihr einen Hörsaal zu machen. Was

m a n d a f ü r braucht? Ganz einfach: fünf Jugendliche der PFDL-JG und ein interessantes Thema, über das es sich zu reden lohnt. Beides gab es am 25.6. im Gottesdienst der Dreifi zu sehen. In dem Laien-



Theaterstück „Leben heißt wachsen“ ging es um die Anatomie des „homo christianus abnormus“ - des abnormen Christenmenschen. Dieser wurde von Kopf bis Fuß analysiert und es gab viel Interessantes zu entdecken, das den

einen oder anderen sicher an so manche Christenmenschen und sich selbst erinnerte. So stellte man z.B. bei der Betrachtung der Hände fest, dass diese viel zu klein sind - nicht fähig dort anzufassen, wo es nötig ist. Der Zeigefinger dagegen war zu

Innenstadtgemeinde

groß gewachsen. Fazit: der abnorme Christenmensch läuft viel zu oft mit erhobenerm Zeigefinger durch die Welt. Diesen und vier weitere Punkte gab es während des Stückes zu bedenken.

Thomas Brendel gab dazu einige Impulse, die zum Nachdenken anregen, was es denn bedeutet, als Christ zu wachsen, wo wir Christen unsere Kraft herbekommen sollten und was wir so für „Fehlbildungen, Fehlentwicklungen“ in unserem Leben ausbilden.

Das Stück an sich war als Unterrichtsstunde mit Allem, was dazu gehört, gestaltet. Ein Professor, drei Schüler, Bilder, die das zu Besprechende verdeutlichten und viele Aussagen zum Nachdenken und Entdecken.

Aufgeführt wurde „Leben heißt wachsen“ noch während einer Jugendstunde der katholischen

Dekanatsjugend und in einem Gottesdienst in der Gemeinde Friedersdorf, der allerdings mit fünf Gästen leider nicht gut besucht war.

An dieser Stelle möchte ich mich auch noch einmal bei Tobias Wulff, Lisa Berger, Rebekka Aster, Alexander Jansen und Josefine Aster bedanken. Es hat unglaublich viel Spaß gemacht, das Stück mit euch einzuüben und aufzuführen.

Unsicher ist, ob es noch weitere Aufführungen ab September geben wird, da die Gruppe studios- und arbeitsbedingt auseinander geht. Mit Sicherheit wird es aber in Zukunft das eine oder andere neue Stück der PFDL-JG zu sehen geben, denn die Begeisterung für die Idee, ein Theaterstück einzustudieren, war riesig.

Norman Pescheck

Lieber Besuch aus Holland

Mit diesem Bericht möchten wir, eine Gruppe von Hollandfreunden, wie wir uns nennen, auf eine lange währende und herzliche Beziehung zwischen Görlitzer und niederländischen Gemeinden aufmerksam machen.

In diesem Jahr werden es 25 Jahre, dass Henriette van Meer beim Kirchentag in Görlitz die Kanzel der Peterskirche erklimmte und spontan eine flammende Rede für ein partnerschaftliches Miteinander der Gemeinden in Görlitz und Utrecht hielt: „Wir haben Interesse an euch und wir wollen wissen wie ihr lebt, wir wollen Begegnung!“

Viele ganz persönliche Freundschaften sind seitdem entstanden, sind lebendig, werden neu geschlossen oder werden aus unterschiedlichsten Gründen auf diesem langen Weg der Partnerschaft beendet.

Wir Hollandfreunde, zusammengewachsen aus Vertretern der Dreifaltigkeits- und Frauenkirche, deren Partnerschaft zur Gemeinde der Remonstranten aus Naarden-

Bussum zwar noch nicht so alt wie zur Dom-Kirchgemeinde von Utrecht, aber nicht weniger herzlich ist, erdachte ein Programm für die Tage um Himmelfahrt. Dieses sollte intensive Gespräche, aber auch gemeinsame Erlebnisse und Eindrücke mit möglichst vertretbarem Aufwand ermöglichen.

Schließlich reisten acht Gäste an, davon allein sechs von der Domkirchgemeinde in Utrecht.



Innenstadtgemeinde

Am Mittwoch vor Himmelfahrt gegen 18 Uhr gab es „großen Bahnhof“ auf dem Bahnhof.

Im Waldgottesdienst zu Himmelfahrt im Kreuzkirchenpark hörten wir beiläufig von dem Aufheben der offiziellen Partnerschaft zur niederländischen Partnergemeinde. Wir können dankbar sein, dass wir gemeinsam nach Möglichkeiten der Fortführung unserer bereichernden Verbindungen und Beziehungen suchen wollen. Dazu wird aber auch um Vergrößerung und Verjüngung der Gruppen auf beiden Seiten geworben werden müssen.

Im Konsistorium fanden wir am Himmelfahrt-Nachmittag Gelegenheit, uns von Pf. Naumann auf ein Gespräch über Glauben und Wirken von D. Bonhoeffer einstimmen zu lassen. Nach Kaffee und Kuchen zogen wir zum Grillabend in das gastliche Haus des Ehepaars Pissang.

Der Freitagvormittag war für individuelle Beschäftigung bzw. Besichtigungen freigehalten. Am Nachmittag wanderten wir unter kompetenter Führung von Herrn Wesenberg auf den Spuren der Görlitzer Bilderbibel.

Den Rest des Nachmittags waren wir bei

des Theaters oder anderer Kulturveranstaltungen.

Samstag reisten wir auf Sammelkarten mit CONNEX nach Liberec (Reichenberg). Das Ehepaar Finster hatte die Organisation in der Hand, was den anderen einen unbeschwertem Aufenthalt erlaubte. Unser neuer Gemeindepfarrer Bochwitz war mit Gattin unter uns und nahm so die Gelegenheit wahr, „Land und Leute“ kennen zu lernen.

Bei schönstem Wetter genossen wir den Stadtkern mit Rathaus und botanischem Garten.

Zusätzlich zu den Gottesdiensten am Sonntag wurde noch einer mit Pf. Naumann in der Frauenkirche gehalten, in dem auch die Dokumente aus der Turmkapsel vorgestellt wurden.

Die Partnergemeinden übergaben uns mit Grußworten je eine Kerze, die in der nächsten Zeit an den Besuch erinnern soll.

Die Abreise wurde aus ökonomischen Gründen auf den Montag gelegt. Dadurch wurde der Sonntagnachmittag noch für persönliche Unternehmungen frei.

In der Lutherkirche erteilte am Montag Pfr. Bochwitz den Reise Segen, ehe es wieder zufrieden und fröhlich zum Bahnhof ging.

Ein Ergebnis des Besuches wird ein Besuch einer Jugendgruppe bei Görlitzer Jugendlichen im Herbst diesen Jahres sein.

Wer mehr zu den Partnergemeinden wissen möchte, findet im Internet die Internetseiten.

<http://www.domkerk.nl/index.html>
<http://www.remonstranten.org/bussum/bushome.html>

Wer Interesse an zukünftigen Begegnungen hat, kann über Pf. Bochwitz an die Hollandfreunde vermittelt werden.



Sobotas zum Kaffee eingeladen und nutzten die Zeit auch zur Vertiefung und Erörterung unserer zukünftigen Partnerschaft.

Den Abend nutzten einige Gäste zum Besuch

Bochwitz werden.

Denkmaltag

Es ist wieder soweit...

...Führungen in Parks, Gärten und historischen Anlagen dominieren den diesjährigen Tag des Offenen Denkmals. Unter dem Thema „Rosen, Rasen und Rabatten - Historische Gärten und Parks“ werden Besonderheiten der Ochsenbastei, des Stadtparks, des Ölberggartens und des Nikolaifriedhofs vorgestellt. Im Dom Kultury findet am Donnerstag, 7. September, mit dem Stück „Erdtöne“ (Musik Friedrich Rothe, Texte Dieter Liebig nach Novalis und Jakob Böhme)

die Eröffnung des Patrimonium Gorlicense statt. Mit Freude und Stolz feiern viele Beteiligte mit ganz verschiedenen Beiträgen „Das Görlitzer Erbe der Väter“. Vielfältig ist das Angebot dieser Tage. Bei einem Vortrag über Joseph Lené und die Kulturlandschaft im Hirschberger Tal im Schlesischen Museum oder dem Film „Der Kontrakt des Zeichners“ in der Neissegalerie kommen zeitgeschichtliche und

ästhetische Gestaltungsprinzipien von Landschaften in den Blick. Von den botanischen und stadtplanerischen Besonderheiten Görlitzer Parkanlagen bis zur kleinen Kräutergarten-Homöopathie-Führung werden sachkundige Erläuterungen gegeben. Die Kunst erzählt und deutet mit Geschichten das Leben. Dabei bieten Gärten oft eine klassische Kulisse. Im Hotherzwinger spielt die Spielgruppe Hochkirch drei Stücke unter dem Titel „Das Wiedersehen“ und am Sonnabend gibt es am Brunnen des Untermarktes eine Fortsetzung der Erzählnacht mit Brunnen-, Garten- und Marktgeschichten der Bibel mit den Hamburger Schauspielern Susanne

Niemeyer und Jochem Westhof. Locker und swingend spielt dazu die Band „Better Late Than Never“, was dem auf dem Untermarkt aufgebauten Weinfest der Gastronomen sehr gefallen wird. Ein Kunstfest des Oberlausitzer Kunstvereins am Sonnabend und ein Handwerkermarkt am Sonntag werden sicher viele interessierte Besucher finden. Mittendrin ehren Orgelfreunde den Orgelbauer Casparini mit Konzerten an der fertiggestellten Sonnenorgel. Dem Thema entsprechend



beginnt die Eröffnung am Sonntag, 10. September mit Bläsermusik am Parkhäuschen im Stadtpark. Tänze aus Schlesien, Chöre und Musikgruppen in Haushallen, Turmbläser vom Rathausturm, Dubia Fortuna aus Prag oder Straßenmusik von Holterdipolka werden die Besichtigung der vielen geöffneten Denkmale begleiten. Wenn die Fülle des Erlebten zu groß wird, kann der Meditationweg im Braunen Hirsch hilfreich sein oder das Kammerkonzert, 17:00 Uhr in der Lutherkirche, zum Abschluss des Tages.

Gotthard Pissang

Glauben heute

Erziehung tut Not

Schon seit der Pisa-Studie, verstärkt jedoch seit den Vorkommnissen um die Berliner Rütli-Schule, wird in Deutschland - wieder einmal muss man sagen - verstärkt über Bildung und Schule diskutiert. In der Auseinandersetzung um Gewalt, Disziplinlosigkeit und Desinteresse der Schüler soll es - wieder einmal - die Schule richten. Dabei wird, bewusst oder unbewusst, übersehen, dass wir nicht so sehr eine Bildungs- oder Schulmisere, sondern einen Erziehungsnotstand haben, der zuerst nicht Kinder und Schüler, sondern Eltern, Erwachsene, ja die ganze Gesellschaft betrifft. An vier Faktoren sei dies verdeutlicht:

Als Erstes ist zu fragen, welche Vorbilder wir Kinder und Jugendlichen z. B. im Wirtschaftsleben vermitteln, wenn Rücksichtslosigkeit und Egoismus als Karriere fördernd gelten. Oder auch in den Medien, in denen Seifenopern tagtäglich ein Leben ohne Fleiß, Disziplin, Langeweile und Ausdauer vorgaukeln und in billigen Talk- und Gerichtsshows „erst die Hosen runter- und dann die Sau rausgelassen werden“ (Joachim Kutschke), wobei die seelische und moralische Abstumpfung der Zuschauer in Kauf genommen wird. Es ist durchaus berechtigt zu fragen, welche Entwicklung manche Teile der Gesellschaft ohne ein (Privat-)Fernsehen mit solchen Formaten genommen hätte.

Zweitens darf man sich über einen Erziehungsnotstand kaum wundern, wenn elterliche Erziehung keinen Stellenwert mehr hat. Kinder brauchen eine starke emotionale elterliche Bindung, eine kontinuierliche häusliche Bezugsperson, die in den ersten zehn bis fünfzehn Jahren zuverlässig, dauerhaft und stet an Nachmittagen und Abenden präsent ist. Auch wenn die aktuellen politischen Diskussionen in die entgegengesetzte Richtung zeigen: „Eigenbetreuung geht vor Fremdbetreuung“ (Johannes Rösler), eine noch

so gut gedachte staatliche Ganztagsbetreuung kann kein Familienersatz sein. Dazu gehört, Familien- und Erziehungsarbeit endlich aufzuwerten. Galten in früheren Zeiten arbeitende Mütter zu Unrecht als Rabenmütter, so müssen sich Frauen (auch in verschwindend geringer Zahl auch Männer), die sich ganztägig um ihre Kinder kümmern, heute gegen den Vorwurf der Trägheit und Bequemlichkeit zur Wehr setzen. Betreuung und Erziehung von Kindern wird nur als Arbeit wahrgenommen, wenn sie durch bezahlte Anbieter außerhalb der Familie erfolgt.

Auch der dritte Faktor wird gerne verschwiegen, doch ein ernst zu nehmendes Nachdenken über den Erziehungsnotstand kann nicht die hohe Zahl an Scheidungen ignorieren. An vielen (nicht an allen) Kindern gehen eskalierende Familienkonflikte und Beziehungswechsel eben nicht spurlos vorbei, instabile oder inkomplette Familienstrukturen bleiben nicht folgenlos. Die größeren schulischen Probleme der Jungen sind eben auch eine Konsequenz vieler vaterloser Familien.

Als Letztes möchte ich auf den Wert der religiösen Erziehung hinweisen. Kinder und Jugendliche erscheinen mir oft haltlos, ohne Zutrauen in sich selbst und die Zukunft. Eine religiöse Erziehung, die glaubhaft vermittelt, dass jeder Mensch als Kind Gottes gehalten ist und über alles menschlich Machbare eine Hoffnung hat, kann da entgegenwirken. Zuallererst sind auch da wieder die Eltern gefragt; eine Reduzierung des Religionsunterrichts ist nichtsdestotrotz sicherlich das falsche Signal.

Michael Tillmann

(Zur Vertiefung sehr zu empfehlen: Johannes Rösler; Mut zur Religion. Erziehung, Werte und die neue Frage nach Gott, Verlag Herder, 2. Auflage 2006)

Glauben heute

Jeder für sich

„Ohne Familie verlernt die Gesellschaft schlichtweg die Liebe.“ Dieser Satz stammt aus keiner Predigt, aus keinem Kirchentagsvortrag, sondern stand im März dieses Jahres im „SPIEGEL“. Und keine Moral, sondern wissenschaftliche Untersuchungen liegen ihm zugrunde: Man muss Kinder aufwachsen sehen, um Zuneigung und eine fürsorgliche Mentalität zu entwickeln. Oder wie es Frank Schirrmacher, der Herausgeber der FAZ in seinem Buch „Minimum“ geschrieben hat: „Eine Gesellschaft braucht auch ein Minimum an wachsenden Familien, damit die Selbstlosigkeit, die in Familien produziert wird, in der Gesellschaft spürbar wird. ... Vielleicht sind wir im Begriff, eine Gesellschaft zu schaffen, in der immer mehr Menschen unfähig sind, Liebe und Fürsorge für Kinder und Verwandte aufzubringen.“

Denn der Kampf gegen die Familie ist zum

Bestandteil unserer Kultur geworden, Kinder werden wie Außerirdische wahrgenommen. 30% aller Akademikerinnen entscheiden sich gegen Kinder, bei älteren Männern sieht es ähnlich aus. Irgendwann wird es mehr alte als junge Menschen in Deutschland geben; ein Zustand, der nicht einmal in Zeiten der Pest oder während der Weltkriege eingetreten ist. Eine Entwicklung, die auch durch eine höhere Familienförderung nicht aufzuhalten sein wird. Läge es am Geld, dürfte Deutschland nicht über Kindermangel klagen, doch eine der höchsten Nachwuchsquoten aller Industrieländer haben die USA, obwohl es dort kaum Förderung gibt. Und am höchsten ist sie im religiös geprägten Mittelwesten: „Offenbar ist das Gottvertrauen eine wirkungsvollere Stimulanz als 100 Euro mehr im Monat.“ Auch das - nebenbei gesagt - ein SPIEGEL-Resümee.

aus image



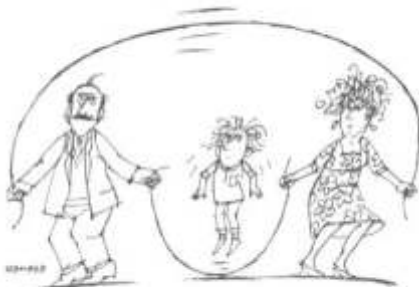
Glauben heute



K. Knosp

SPIEGEL DER GESELLSCHAFT

Ohne Zweifel sind Kinder heute – neben Arbeitslosigkeit und Scheidung – das größte Armutsrisiko. Doch wie die Schere zwischen Arm und Reich in der Gesellschaft immer mehr auseinander klafft, so auch im Kinderzimmer. Neben Armut gibt es dort auch Reichtum – ein Zuviel an materiellen Gütern, manchmal kombiniert mit allzu großen Erwartungen an die Kinder.



J. Stauber

Viel ist von Elternrechten zu hören, auch von Elternpflichten, doch nur wenig von Elternfreuden. Natürlich, Kinder bedeuten Anstrengung, auch Einschränkungen, und manchmal kommt man schon ganz schön ins Rotieren, doch all das wird aufgewogen durch die elementare, tief greifende Freude, die Eltern erfahren. Immer wieder neu.



R. Bunse

„Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, pflanze ich heute noch ein Apfelbäumchen“, soll Martin Luther gesagt haben. Familien sind Profis im Bäumchen pflanzen. In ihnen hat die Hoffnung ihre Wurzeln.

Erntedank

Große Erfindungen rühmt sich der Mensch: etwa globaler multimedialer Kommunikationstechnologien oder lebensverlängernder gentechnischer Medikamente. Nur die Natur, die alle Rohstoffe hervorbringt und die Liebe; die hat ein anderer erfunden. Aber das erwähnt er nicht so gerne, der Mensch.



Unsere Ernte ist reicher als wir denken:

Glaube und Nächstenliebe,
Glück und Gesundheit
sind ebenso Lebensmittel,
die Gott uns schenkt,
die nicht selbstverständlich
immer da sind.



Ernte-Dank-Gebet

Was unsrer Erde Tiefe birgt, es wächst
durch Gottes Himmelssegnen.

Was Menschenhand daraus erwirkt,
hält sie dem Himmel heut entgegen
zum Dank, dass Er's zum Leben schenkt
für unsren Leib und unsre Seele
und uns mit Liebe reich bedenkt, so dass
es uns an nichts mehr fehle.

Dass dies Geschenk wir weitergeben,
hilf du dabei, Herr Jesu Christ,
denn nur im Teilen wächst das Leben,
das eines Menschen würdig ist.

Gemeinde vor Ort

Heimat Kirche

Die Kirche auf diesem Bild sagt mir nichts. Absolut nichts. Denn ich kenne es nicht, dieses Gebäude, irgendwo da in idyllischer Landschaft. Ich müsste einmal ihre Fenster betrachten, einmal dem Klang in ihrem Schiff nachhören, einmal in die Gesichter der Menschen schauen, die als Gemeinde in ihr Gottesdienst feiern, und den Riss berühren, der seit dem letzten größeren Erdbeben durch die Wand rechts hinten geht. Dann hätte ich eine Beziehung zu dieser Kirche.

Die Kirche auf diesem Bild sagt mir etwas. Absolut. Die Landschaft ist mir fremd, aber dort ist die Kirche und die Kirche kenne ich. Wo auch immer ich bin, wie verloren ich mich auf fühlen mag: Hier kann ich hingehen, denn zur Kirche gehöre ich. Kaum etwas kann dort passieren, was mir gänzlich unvertraut wäre. Kennte ich die Sprache nicht, so wären da dort wenigstens die Formen, der Ablauf der Liturgie - etwas, das mich in sie

hineinnimmt, in dem ich geborgen bin. Ob ich denn diese Kirche von innen kennen lernen will? Bestimmt ist das wieder so eine barocke, mit Engeln und Blattgold, ach, das ist nicht so mein Geschmack.

Ob ich denn diese Kirche von innen kennen lernen will? Am vertrautesten ist mir doch da

diejenige, die ich von klein auf kenne - die Lieblingsbank mit diesem interessanten Kaugummi, der von unten am Holz klebte, der erste Schulgottesdienst, der erste Lektorendienst, die Hochzeit. Vor kurzem zeigte ich jemandem Bilder dieser Kirche. „Eine Barockkirche“, fällt der sein Urteil. Ach, dachte ich. So hatte ich sie noch gar nicht gesehen - aber

der Betrachter hatte Recht: Erst durch seine Augen sah ich die Engel. Und Blattgold. Beim Vertrauten überwiegt wohl der persönliche Eindruck vor dem Stil, den die Kunstgeschichte vorgibt.

In jeder Kirche kann ich mich fremd fühlen und doch vertraut. Ich nehme den Raum wahr, den die Welt hier Gott einräumt, und feiere darin, dass Gott der Welt Raum gibt. Was ich wahrnehme, das würde vielleicht in keinem Kunstführer über diese Kirche stehen, und doch wäre es richtig und wahr. So, wie ich die Kirche als Gebäude erlebe, so kann ich auch die Kirche sehen, die aus den Menschen besteht. Darin fühle ich mich vielleicht manchmal nur zu Gast - und darf doch immer in ihr zu Hause sein.



Angela M. T. Reinders

Gemeinde vor Ort

Basilika

Das Wort stammt vom griechischen „basilikos“ und bezeichnete in der Antike längsgerichtete Hallen, die durch Säulen in drei oder fünf Schiffe (mit erhöhtem Mittelschiff) aufgeteilt waren. Sie dienten als Markthalle, Bankgebäude, Börse, Gerichtssaal, allg. Versammlungsstätte oder zu Audienzen und Beratungen. Nach der Konstantinischen Wende wurde dieser Bautyp zum vorherrschenden Bautyp christlicher Kirchen und übernahm den Namen von den antiken Profanbauten.

Dom

Klassisch die Bezeichnung einer Bischofskirche. Entstanden aus „domus ecclesiae“ (Haus der Kirche) oder „domus episcopalis“ (Haus des Bischofs). In der Herleitung von „domus canonicorum“ (Haus der Kanoniker) wurde die Bezeichnung „Dom“ auch für nichtbischofliche Stiftskirchen (bei der ein Kanonikerstift angesiedelt war) üblich (Goslar, Braunschweig). Das neuhochdeutsche „Dom“ ist dem französischen „dôme“ entlehnt (Kirche, Kuppel) und wird auch bei anderen bedeutenden Kirchen (vorwiegend Kuppelbauten) verwendet (Petersdom, Invalidendom, Felsendom).

Kapelle

Zunächst der Sammelbegriff für alle christlichen Gottesdiensträume, die nicht die volle Rechtsstellung einer Pfarrkirche haben. Hergeleitet ist der Begriff von der „cappa“, dem Raum, in dem die Reliquien des hl. Martin aufbewahrt wurden. Eine einheitliche liturgische Funktion lässt sich der Kapelle nicht zuordnen: private Bet- und Andachtskapellen an Herrscherhöfen (im Mittelalter), oft verbunden mit der Aufbewahrung wichtiger Herrschaftszeichen (Reliquien, Siegel, Urkunden etc.), Grab-, Tauf-, Votiv-, Gedächtnis- und

Sühnekapellen. Heute finden sich Kapellen als gottesdienstliche Räume auch in Krankenhäusern und Altenheimen, an Bahnhöfen und Flugplätzen sowie in Fußballstadien.

Kathedrale

Bezeichnung für die Bischofskirche. Der Name leitet sich her von der „Kathedra“, dem Sitz des Bischofs in seiner Kirche (Kathedrale), von dem aus er den Gottesdienst leitet, das Wort verkündet sowie sein Lehr- und Hirtenamt wahrnimmt. In der Kathedrale soll der Bischof sein Amt übernehmen, möglichst oft den Gottesdienst feiern, die heiligen Öle weihen und das Weihesakrament spenden. In der Kathedrale findet der Gottesdienst für den verstorbenen Bischof statt, der dort auch bestattet werden kann.

Münster

Das griech. - römische Ursprungswort „monasterium“ bezeichnete anfänglich nur Einsiedeleien, wandelte sich aber im Laufe der Zeit in der Bedeutung. Im lateinischen, romanischen und angelsächsischen Sprachgebrauch bezeichnete es jede Mönchsgemeinschaft inklusive ihrer Gebäude (vergleichbar dem deutschen „Kloster“); im Deutschen bezeichnete es anfänglich Domstifte mit allen Gebäuden (im Gegensatz zu Pfarrkirchen mit wenigen Geistlichen), später war nur noch die Kirche des Domstiftes gemeint. Heute bezeichnet „Münster“ sowohl einzelne Bischofskirchen (Basel, Straßburg) als auch aufwändige Pfarrkirchen wie die in Freiburg oder Ulm. Im Gegensatz um Beispiel zur Basilika verbindet die Münsterkirchen kein gemeinsamer Baustil

Zugang finden

Was mir als Katholik an der evangelischen Kirche gefällt?



Manchen tat im Jahr 2005 (Papstwechsel, Weltjugendtag) die evangelische Kirche leid. Alle Aufmerksamkeit ruhte auf katholischen Schlagzeilen. Evangelische Kirche ist nicht unsichtbar, aber event-ärmer! Sie fällt nicht sofort ins Auge. Doch gerade das gefällt mir spontan: ihre relative Unauffälligkeit und Kargheit. Es gibt Lebensphasen, da wird man der Äußerlichkeiten und nervösen Aktivitäten überdrüssig, sehnt sich nach einer geistlichen Konzentrations-Übung, nach Klarheit, fast nach einer gewissen Vergeistigung des Christentums. Ich schätze Kirche, wenn sie zurückhaltend ist und nicht zu hoch hinaus will, wenn also durchscheint, dass in ihr endliche, begrenzte Zeugen auf den unendlichen Gott und seine

größeren Möglichkeiten verweisen. Dieser protestantische Mut zur Selbstrelativierung spricht mich an: Kirche muss sich nicht ständig selbst zum Thema haben.

Evangelische Kirche ist für mich vor allem hörbar: Mich beeindruckt die Liebe zu den Kirchenliedern, in denen der Glaube vielstrophig besungen wird; mir imponiert die geistliche Konzentration auf das hörbare und dann in der Predigt ausgelegte Wort, das Pathos der Einzigartigkeit und Unersetzbarkeit Christi und seiner Liebestat für mich und dich! Mir gefällt, dass evangelische Christen im Gottesdienst das Credo und das Vaterunser langsamer beten. Und dann spricht mich der Ernst an, wie evangelische Christen sich auch in Alltagsfragen suchend und fragend als Einzelne unmittelbar vor Gott wahrnehmen: mit allen Schwächen und in der Gewissheit, gerade so angenommen zu sein.

Ich wünsche mir, dass die evangelische Kirche ihre besondere, vielleicht einseitige Leidenschaft für das paulinische Thema der Rechtfertigung im Kirchenalltag nicht verwässert. Sie schuldet der gesamten Kirche diese heilsame Erinnerung an das, was uns zuvor liegt und wir nicht selbst schweißtriefend zu bewerkstelligen haben. Auf den ersten Blick ist die Kernbotschaft, die die evangelische Kirche durch die Zeit trägt, „langweilig“. Sie spricht nicht von dem, was wir zu tun haben, sondern was uns als Gabe zuvorliegt. Recht verstanden, entlastet sie und ermutigt, gelassen das zu tun, was notwendig ist. Heilig aber ist die Kirche jenseits aller Aktivität und Frömmigkeitsübungen. Diese fremde wohltuende evangelische Wahrheit kann auch die katholische Kirche am Reformationsfest mitfeiern.

Kurt Josef Wecker
Pfarrer in Rheinbach

Zugang finden

Was mir als Protestant an der katholischen Kirche gefällt?

Meine erste Verbindung mit der katholischen Kirche reicht zurück in meine Kindheit: Ich ging jedes Jahr mit meiner katholischen Großmutter am Heiligabend in die Christvesper. Beeindruckt war ich immer wieder neu von der besonderen Atmosphäre, die mir schon als Kind vermittelte: Hier geschieht etwas Besonderes, hier ist Kontakt mit dem Heiligen möglich.

Bis heute hin ist es diese Ehrfurcht vor der Heiligkeit Gottes, dieses Festhalten am Geheimnis, die mich an katholischen Gottesdiensten und an der besonderen Theologie katholischer Kirchenräume beeindrucken. Unmittelbar wird hier vermittelt: Hier hat das „ganz Andere“ seinen Ort in der Welt genommen, das, was von der Ratio umschrieben, aber nicht ergründet werden kann. In einer Zeit, in der „Alltag“ in der Form des globalisierten Marktes und in der Durchkapitalisierung aller Lebensbereiche immer mehr Raum gewinnt, ist es heilsam, im Gottesdienst erleben zu dürfen: Hier stößt der Alltag an eine unüberwindliche Grenze.

Dazu kommt ein Zweites: In Deutschland ist die große räumliche Nähe der beiden Konfessionen einzigartig. Jeweils 25 Millionen evangelischer und katholischer Christen leben nebeneinander und - etwa in konfessionsverschiedenen Ehen - miteinander.

Und aus der räumlichen Nähe ist im Laufe der letzten Jahrzehnte eine große inhaltliche Nähe erwachsen. Ich begrüße die große Offenheit zum Gespräch in den Fragen, die unsere Konfessionen trennen, ich freue mich über die große Bereitschaft zur Zusammenarbeit in den Fragen, die unsere Kirchen gemeinsam betreffen. Das gute Miteinander bei Schul- und Familiengottesdiensten und auch bei ökumenischen Trauungen lässt mich genauso zuver-



sichtlich in die Zukunft blicken wie die in unserer Gemeinde praktizierte Gastfreundschaft bei den großen Festgottesdiensten. Es gelingt immer stärker, das jeweils Unterschiedliche, das ich wahrnehme - die besondere Akzentuierung der Riten der Balance zwischen Tradition, Recht und Schriftgemäßheit auf katholischer Seite und die betonte Schriftorientierung und die besondere Gestaltung der Abendmahlsfeiern auf evangelischer Seite - nicht nur als trennend, sondern als bereichernd wahrzunehmen, als andere Facette der einen Wahrheit, die Jesus Christus heißt und uns alle umfasst.

Erik Schumacher,
Pfarrer in Schleiden

Reformationstag

Gott sei's geklagt - Nachdenkliches zum Reformationstag

Wenn ich auf die christlichen Kirchen schaue, dann wird mir immer ganz weh ums Herz. Katholische, Evangelische, Altkatholische, Freikirchen... Da sehe ich oft Zerrissenheit, unterschiedliche Standpunkte, gegenseitige Vorwürfe, aber wenig oder gar keine Einigkeit. Zur Zeit sieht es so aus, als habe die katholische Kirche durch den deutschen Papst und seine

Besuche bei uns wieder eine Vormachtstellung. Aber ich weiß ja auch, dass die Freude und der Jubel viele Probleme wie Priestermangel und kleiner werdende



Gemeinden
n u r

überdecken. Und Finanzprobleme haben sie ja alle und reden auch viel darüber, viel mehr als über die geistliche Zukunft. Was soll nur werden aus den christlichen Kirchen? Wo ist jemand, der einen Weg weist in die Einigkeit?

Ich sehe niemanden. Ich sehe nur Schwierigkeiten und eine Menge Steine im Weg. Es ist ein eher ängstliches Verharren in den eigenen Stellungen. Gott sei's geklagt.

Manchmal bleibt eben nur die Klage. Sie schon in der Bibel: Gott, so schau nun vom Himmel und sie herab (Jes 63,15). Sieh dir das an, Gott, was aus deiner Kirche in unseren Händen geworden ist. Vielleicht klagen noch andere mit mir. Man klagt ja nie ohne Hoffnung. Es soll anders werden. Es soll jemand da sein, der dem Elend ein Ende macht. Der Mensch kann Luther heißen oder Benedikt oder Elisabeth. Hauptsache, die vielen Kirchen tun ihm oder ihr weh. Hauptsache, er oder sie fürchtet Gott mehr als die Menschen. Und bittet um Geist. Um Gottes Geist. Mit allen Menschen guten Willens.



Michael Becker

Buchtip

Der Schatten des Windes

Die Banalität und Tragik gleichermaßen, in der sich Schicksale wiederholen, ist die Grundlage für diesen Roman. Der Buchhändlersohn Daniel Sempere wächst in Barcelona der Franco-Ära auf. Der Autor Carlos Ruiz Zafón, 1964 geboren, war selbst Jesuitenschüler in Barcelona. Daniel wird von seinem Vater in den „Friedhof der vergessenen Bücher“ geführt. Er birgt „Millionen verlassener Seiten, herrenloser Welten und Seelen“. „Der Brauch will es“, erläutert der Vater, „dass jemand, der diesen Ort zum ersten Mal besucht, sich ein Buch aussuchen muss, das ihm am meisten zusagt, und er muss ... darum besorgt sein, dass es ... immer weiterlebt.“

Daniel entscheidet sich für „Der Schatten des Windes“ von Julián Carax. Über ihn lässt sich nur vage Biografisches herausfinden, fast alle seiner Bücher wurden von einem Unbekannten verbrannt. Plötzlich steht die Personifikation des



Teufels aus seinen Romanen vor Daniels Fenster. Daniel sucht in Begleitung des ehemaligen Bettlers Fermín das Haus auf, in dem der Schriftsteller einst seine große Liebe fand. Auch Daniel verliebt sich - die Frauen geben den verflochtenen Lebensgeschichten eigene Dynamik. Daniel und Fermín stellt der korrupte Inspektor nach, der schon Carax nach dem Leben trachtete. Starb er im spanischen Bürgerkrieg?

Als Daniel dem Rätsel auf die Spur kommt, ist das für ihn fast tödlich. Der Roman endet, wie er beginnt - und erzählt Geschichten über die verschiedenen Arten, Vater zu sein, leiblich oder geistig.

Carlos Ruiz Zafón, Der Schatten des Windes, Insel Verlag, Frankfurt a.M. 2003, 544 S., gebunden, Taschenbuchausgabe 2005 bei Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M., 562 S., Broschur



Bitte Platz nehmen

Am 29. Oktober endet die Sommerzeit; die Tage werden wieder kürzer. Nutzen Sie jede Gelegenheit, „die Seele in die Sonne zu halten“, Wärme und Licht zu tanken für den kommenden Winter.

Evangelisch Christ sein

Ehrenamtlich: Hilfe am Gleis 11

Manchmal, genau genommen, ziemlich oft ist's am Münchner Hauptbahnhof ganz schön ungemütlich. Zu heiß oder zu kalt. Stickt oder windig. Am Gleis 11, dem südlichsten Bahnsteig im zentralen Trakt des Gebäudes, stehen verfrühte Reisende, die Mantelkrägen hochgeklappt. Eine Frau mit modisch geschnittenen, kurzen grauen Haaren bahnt sich den Weg durch Koffer-Kulis und Gepäckstücke. Sie arbeitet hier in der Bahnhofsmision ehrenamtlich. Jeden Freitagnachmittag kommt die berufstätige medizinisch-technische Assistentin in die soziale Anlaufstelle, schmirt Brote, schenkt Tee aus, hilft gebrech-



lichen Reisenden beim Umsteigen und kümmert sich um Menschen, die nicht mehr weiter wissen: um Drogenabhängige, Obdachlose, psychisch Kranke, Ausreißer, Haftentlassene, Prostituierte und Emigranten. Vor 15 Jahren, ihr Sohn war in der zwölften, die Tochter in der achten Klasse, fühlte sich diese Frau, die im Berufsalltag Gewebe unter dem Mikroskop auf Krebszellen untersuchte, plötzlich einsam. Die Selbstständige wollte wieder unter Leute, suchte einen sozialen Ausgleich zum technischen Beruf. Es war keine Frage des Geldverdienens. Nachdem sie

in der Zeitung eine Reportage über die Bahnhofsmision gelesen hatte, wusste sie: Das ist es. Nach verschiedenen Schulungen wurde sie schon bald in allen Bereichen eingesetzt; denn innerhalb eines halben Jahres müssen die Ehrenamtlichen so viel lernen, dass sie mit den hauptamtlich beschäftigten Sozialpädagogen praktisch austauschbar sind. Die Mittel der evangelischen und der katholischen Abteilung der Bahnhofsmision reichen zusammengenommen nur für elf bezahlte Stellen. Dem stehen etwa 100 ohne Entgelt arbeitende Ehrenamtliche zur Seite. „Ohne dieses Engagement könnten wir den 24-Stunden-Betrieb rund ums Jahr gar nicht aufrechterhalten“, erklärt die evangelische Leiterin.

In den hundert Jahren ihres Bestehens haben sich die Aufgaben der Bahnhofsmision gewandelt. Die Gestrandeten, die heute das Gebäude am Gleis 11 betreten, sind meist schon vor langer Zeit verloren gegangen. Die meisten der täglich ca. 250 Besucherinnen und Besucher werden zu den festen Essenszeiten gezählt, wenn es umsonst Schmalz- und Margarinebrote gibt. Selten sind durchgefrorene „normale“ Reisende unter den Hungrigen. Die ehrenamtliche Mitarbeiterin hat stattdessen viele „Stammgäste“ erlebt.

Obdachlose, wie der stets charmante und elegante Mann, der vor langer Zeit bei einem Banküberfall einen Menschen erschoss und dafür 15 Jahre im Gefängnis saß, oder wie die alternde, auf Brummi-Fahrer spezialisierte Prostituierte, die in den Lastwagen ihrer Freier lebte und offen alle ihre Geschichten erzählte. „Ich bin ja eine reife Frau, aber meine Rest-Aufklärung habe ich hier bekommen“, sagt die Mitarbeiterin ohne den Anflug eines Lächelns. „Mit dem, was man sich normalerweise unter Mission vorstellt, hat die Arbeit hier wenig zu

Evangelisch Christ sein

tun“, erklärt die überzeugte Christin. „Was wir tun, ist praktizierte Nächstenliebe, konkrete Hilfe in Notsituationen. “Die meiste Zeit verbringt sie in einem der drei Beratungsräume der Mission. Hier vermittelt sie Ratsuchende, die die Bahnhofsmision als erste Anlaufstelle nutzen, an die passenden Einrichtungen, hilft mit Tipps und manchmal auch mit Geld.

Wenn das Sozialamt geschlossen hat, können sich Bedürftige auch am Gleis 11 den Sozialhilfesatz abholen. Dazu werden die Daten der Besucher überprüft und im Computersystem registriert. Doch nur wer in Geldangelegenheiten hierher kommt oder in eine andere Einrichtung vermittelt wird, muss seinen Namen nennen und seinen Ausweis vorlegen. In allen anderen Fällen ist die Beratung anonym.

Anfangs hat ihr das viele Leid, mit dem sie täglich konfrontiert war, schon zu schaffen gemacht, erklärt die Ehrenamtliche. Heute, nach 15-jähriger Routine, sieht sie ihre Arbeit gelassener. Nur mit den jungen Drogenabhängigen hat sie immer noch Probleme. Da denkt sie an ihre eigenen Kinder und überlegt, was alles hätte schief laufen können.

Kurz vor dem Ende der Schicht der Ehrenamtlichen steht eine etwa 50-jährige korpulente Frau mit halblangen blonden Haaren und dicker Brille in der Tür des Beratungsbüros. Ihr Gesicht ist fleckig und gerötet. „Bin abgehauen“, stößt sie verwaschen

hervor. „Ich hab’ keinen Bock mehr.“ Die Frau ist schon im Computer verzeichnet. Probleme mit dem Freund, mit dem sie in einem Wohnheim lebt. Alkoholiker. Er hat sie mehrfach bedroht, geschlagen, dann hat sie ihre Sachen gepackt. Wohin, weiß sie nicht. Die Ehrenamtliche hängt sich ans Telefon. Wider Erwarten ist im Frauenhaus Karla 51 noch ein Platz frei. „Sie haben unglaubliches Glück“, sagt die Helferin, als sie der Frau einen Zettel

mit der Adresse überreicht. Die dreht sich schnell weg und verlässt wankend und schluchzend den Raum.

„Am Freitagnachmittag bei der Karla noch ein Bett. Das gibt es eigentlich gar nicht“. Zur Not hätte es auch in der Bahnhofsmision eine Übernachtungsmöglichkeit gegeben. Die besteht allerdings nur für Frauen und Kinder. Jeden Abend werden hier die Isomatten ausgerollt. In

manchen Nächten ist jeder freie Platz auf dem Boden belegt.

Zwar fühlt sich die Ehrenamtlerin hier seit ihrem ersten Tag sehr wohl, schätzt die freundlichen Kollegen und das familiäre Klima. Doch irgendwann ist Schluss. Kurz nach 19 Uhr verlässt sie das Gleis 11 des Münchner Sackbahnhofs. Ort des Aufbruchs, des Umsteigens und - in vielen Fällen - Endstation.



Caroline Mayer

K i n d e r s e i t e

Kain erschlägt Abel



Nachdem Adam und Eva das Paradies verlassen hatten, bekamen sie viele Kinder. Ihre Söhne Kain und Abel zankten sich ständig. Jeder von ihnen glaubte, die Eltern liebten den anderen mehr. Ihr Neid wuchs Tag für Tag.

Adam und Eva erzählten ihnen von der Zeit im Paradies und davon, dass sie Gotteskinder sind. Deshalb wollten sich die beiden bei Gott einschmeicheln und machten ihm Geschenke. Jeder von beiden wollte Gottes Lieblingskind sein. Aber Gott braucht keine Geschenke, um einen Menschen zu lieben. Das verstanden sie nicht.

Eines Tages wurde Kain sehr zornig. Er meinte,

Gott beachte die Geschenke seines Bruders Abel mehr als seine eigenen. Da beschloss er, seinen Bruder zu töten. Gott sah das und sagte: „Pass auf, Kain. Im Zorn passiert leicht etwas Böses.“ Doch Kain hörte nicht auf ihn. Er lockte Abel auf sein Feld und schlug ihn mit einem Knüttel nieder. Da schaute Gott zu ihm und sagte: „Was hast du getan? Weil du deinen Bruder getötet hast, kann auf diesem Feld kein Korn mehr gedeihen.“

Da erkannte Kain seine große Schuld und bekam Angst, dass jemand Rache an ihm nehmen könnte. Er floh und zog rastlos durch das Land. Gott aber beobachtete seine Angst. Er sagte zu Kain: „Du hast genug damit zu tun, deine Schuld zu tragen. Ich werde dein Leben beschützen, dass niemand Rache an dir nimmt.“

Jutta Bergmoser



Kinderspielstadt

Vom 14. bis 25 August fand auf dem Gelände des Jugendhauses „Wartburg“ zum zweiten Mal die Kinderspielstadt „unsere Stadt - nasze miasto“ statt. Hier ein paar fotografische Eindrücke. Informationen und Bilder gibt es unter <http://www.nmus.de>



Labertaschen sind out

Labertaschen sind Leute, die einem 'ne Kante ans Knie lutschen, einen also zu texten. Diese Schwafler halten sich für unwiderstehlich und meinen, die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben.

Ein ganz anderer Typ ist da der fitte Erzähler, Während er erzählt, wird seine Szene zur Realität, in die der fantasievolle Zuhörer dann selber einsteigen kann. Geschichten können so beginnen: „Zwei Namen, David und Sven, unzertrennlich, absolut verlässlich und verdammt helle, stehen für einen Krimi ohne Leiche, der im Biologiesaal einer Schule beginnt und bei dir im Keller endet...“ Schon nach diesem ersten Satz werden Bilder von

echter Freundschaft wach, ein Bioraum bekommt krimitaugliche Kontur, und eurem Keller beginnst du ein Geheimnis anzudichten. Denn Erzählungen führen nicht in fertig eingerichtete Räume, wie das bei Computerspielen oft der Fall ist.

Erzähler berichten von tollen Figuren und geben den Spannungsbogen eines Ereignisses in exemplarischen Situationsbeschreibungen vor. Das konkrete Geschehen, die Geschichte selbst aber, die wird in deiner eigenen Welt der Vorstellung lebendig.

Was fällt dir ein zu: „Menschenmassen, Spannung pur. Gleich kommt Er. Es ist der Hit, so nah dran zu sein! Plötzlich klettert ein kleiner, absolut unsportlicher Typ in diesen Baum da. Außer Atem oben angekommen, ist er von jetzt auf gleich zum Mittelpunkt geworden, weil Er, auf den alle warteten, gerade eingetroffen ist und ausgerechnet vor diesem Typen im Baum stehen bleibt. Momentan sind sie dabei ein Date abzumachen. ...“

Steig in diese Story ein. Was muss eigentlich alles in diesem Typen abgegangen sein, bevor er so weit war, um diese

Nummer mit dem Baum abzuziehen? Übrigens: Die Originalerzählung steht in der Bibel (Lukas 19. Kap.). Da stehen noch mehr Storys: Liebesgeschichten, von Kämpfen wird berichtet, aber auch von Wundern. Die Beziehung Jesu zu den Mächtigen, den Armen, seinen Jüngern und den Frauen spielen ebenso eine Rolle wie seine meisterhafte Beziehung zum Himmel. Diese biblischen Geschichten sind weitererzähltes Leben. Gleichzeitig liegt der Sinn dieser Geschichten darin, weitergelebt zu werden. Spannender? Nein, spannender geht es nicht, und du bist mitten drin!

Christoph Stender



H u m o r



Karl-Heinz will am Kiosk eine Zeitung kaufen, hat aber das Geld vergessen. „Das macht nichts“, meint darauf die Kioskbesitzerin, „nehmen Sie die Zeitung und zahlen Sie morgen.“ - „Und wenn ich heute Nacht sterbe?“ - „Dann ist das auch nicht so tragisch!“

Kindergebete

Lieber Gott, mache die bösen Menschen gut und die guten nett!



Adressen und Ansprechpartner

Evangelisches Pfarramt Innenstadtgemeinde:

Jakobstraße 24, 02826 Görlitz
Tel.: 03581/40 21 26, Fax: 40 21 25

Pfarramtsleiter: Pfr. Christian Bochwitz, Jochmannstraße 4, 02826 Görlitz
Tel.: 03581/40 21 00, Fax: 49 01 60, E-mail: Pfr.Bochwitz.GR@arcor.de

Superintendent Jan von Campenhausen, Grüner Graben 8, 02826 Görlitz
Tel.: 03581/311 311, Fax: 311 320, E-mail: sup.goerlitz@kkvsol.net

Termine und Adressen entnehmen Sie bitte dem Evang. Kirchenblatt Görlitz.

Schreiben Sie uns Ihre Kritiken, Meinungen und Vorschläge! Nach Redaktionsschluss eintreffende Artikel/Briefe können leider nicht berücksichtigt werden (Redaktionsschluss 04/2006: 10. November 2006). Die Redaktion behält sich sinnwahrende Kürzungen eingegangener Artikel und Leserbriefe vor.

Gottesdienste in der Innenstadt :

Die Gottesdienstzeiten entnehmen Sie bitte dem Kirchenblatt.

Das Gemeindeblatt ist nun auch im Internet vertreten. Bitte klicken Sie unter www.kkvsol.net auf „Gemeinden“ - „Innenstadtgemeinde“ und dann auf „Gemeindeblatt“.



Herausgeber: Evangelische Innenstadtgemeinde zu Görlitz,
Jakobstraße 24, 02826 Görlitz
Redaktionsanschrift: Marlies Bohner, Bäckerstr. 5, 02826 Görlitz
E-mail: brueckenbauenred@aol.com
Druck: Görlitzer Werkstätten, 02826 Görlitz
Gestaltung: Robert Starke
Auflage: 900 Exemplare

Jeder Autor ist für seinen Artikel selbst verantwortlich.

